

Mein Besuch bei Ernst Jünger

Rainer Hackel

*Mein Besuch bei Ernst Jünger
und andere merkwürdige Geschichten*

Mit Bildern von John Bridge

Verlag Traugott Bautz GmbH

Bildnachweis:

Privatarchiv des Autors

Umschlagfoto:

Boozen, Rainer Hackel

Foto-Studio Hermann, Bad Nauheim

Lektorat

Alexander Martin Pflieger

Satz & Layout

Elke Flatau – Lektorat Kopfnote

Impressum

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

Hackel, Rainer

Mein Besuch bei Ernst Jünger –
und andere merkwürdige Geschichten

Verlag Traugott Bautz GmbH Nordhausen 2019

ISBN 978-3-95948-430-5

© by Traugott Bautz GmbH

Meiner lieben Mutter gewidmet

Inhalt

Mein Besuch bei Ernst Jünger	9
Martin Mosebach und der Offenbacher	31
Meine Begegnung mit Marcel Reich-Ranicki	48
Philipps Tod	52
Die Stange im Kopf	60

Mein Besuch bei Ernst Jünger

Ich besuchte Ernst Jünger, als ich Anfang zwanzig war. Mein Besuch hatte eine Vorgeschichte. Ich war Schüler der Ernst-Ludwig-Schule in Bad Nauheim, und der Unterricht langweilte mich kolossal. In Mathe verstand ich keine Gleichung und keine Textaufgabe und war geradezu verstört, als wir die Arbeiten zurückbekamen: Ich hatte immer eine Zwei! Da war der Chemieunterricht schon spannender, denn unser Lehrer erzählte recht lebhaft von seinem Urlaub in Mexiko, wo er einen schweren Stein auf sein Gaspedal gelegt hatte, weil die Straßen ins Unendliche führten. Der Gemeinschaftskundelehrer wiederum brauchte fast eine ganze Stunde, um einen vollständigen Satz zustande zu bringen, auf den er dann auch mächtig stolz war. Der einzige Lichtblick an der Ernst-Ludwig-Schule war der Deutschlehrer, der Simon hieß. Sein Unterricht war immerhin so anregend, daß ich mit ihm zuweilen das Gespräch suchte. Doch war nicht zu übersehen, daß er sich allzu gern mit Unwesentlichem abgab, mit nichtssagenden biographischen Details zu den behandelten Autoren und mit belanglosen rhetorischen

Mitteln. Dreist stellte ich eigene Deutungen in den Raum – etwa zu Thomas Manns *Tod in Venedig* –, die Simon mir neidlos zugestand. Das sprach immerhin für ihn. Wie auch für ihn sprach, daß er mich in der Volkshochschule, deren Vorsitzender er war, einen Vortrag über Ernst Jünger halten ließ, zu dem sich auch einige andere Lehrer unserer Schule eingefunden hatten. Mutig war ich auch auf die *Stahlgewitter* eingegangen, aus denen nicht nur Begeisterung für den Krieg spreche, sondern mehr noch das nackte Entsetzen über die Materialschlachten. In Simon begegnete mir zum ersten Mal ein Vertreter der politischen Korrektheit. Sicherlich war dem Bad Nauheimer Humanisten Jünger verdächtig, aber, schlimmer noch, er versäumte es nicht, nach meinem Vortrag sein Fähnlein des Aufrechten zu hissen, indem er scheinheilig die Frage stellte, wie man sich denn für einen Krieg begeistern könne? Die Frage, die als rhetorische Frage gedacht war, wurde überraschenderweise schnell beantwortet, denn Kollege Nees, mein Geschichtslehrer, wies Simon darauf hin, daß eine ganze Generation voller Begeisterung in den Ersten Weltkrieg gezogen sei – und der

Oberprimaner Jünger beileibe keine Ausnahme gebildet habe.

Und damit sind wir auch schon bei unserem Thema. Es war 1982, da sollte Ernst Jünger der Goethepreis der Stadt Frankfurt am Main verliehen werden. Ich ging in die elfte Klasse, schaute zufällig fern und erblickte einen alten, aber äußerst lebendigen weißhaarigen Mann auf der Mattscheibe, der interessante Dinge von sich gab: Ernst Jünger wurde anlässlich der bevorstehenden Preisverleihung befragt. Das Interview drehte sich um die höhere Weltlage und um Gott und Götter. Viel hatte ich nicht verstanden, doch das Gespräch hatte mich gefesselt, und der Umstand, daß Jünger von allen Seiten angegriffen wurde, nahm mich für ihn ein. Und so bestellte ich mir in der Bad Nauheimer Bücherstube Jüngers Roman *Die Zwille*. Das Schicksal des empfindsamen und so gar nicht kriegslüsternden Clamor berührte mich, doch vor allem hatte es mir die Werbeanzeige zu Jüngers *Sämtlichen Werken* angetan, die sich am Ende des Buches fand. Es waren so rätselhafte Titel darunter wie *An der Zeitmauer*, *Heliopolis* und *Das abenteuerliche Herz*. Ich fuhr mit der Bahn nach Frankfurt, wo es damals unweit der

Hauptwache noch die Frankfurter Bücherstube gab. Eine freundliche Frau Dr. Hausmann, offenbar eine passionierte Jünger-Leserin, bediente mich und brachte aus dem Lager zwei Bände von Jüngers Gesamtausgabe zur Ansicht. Meiner Sache zwar im letzten nicht sicher – immerhin handelte es sich für einen Schüler um eine große Anschaffung – entschloß ich mich, den Jünger zu erwerben – jeden Monat einen Band, so lautete der Vertrag mit Frau Dr. Hausmann.

Es begann eine bis zum heutigen Tag nicht abreißende Jünger-Lektüre. Zunächst war ich freilich erstaunt, daß ich für all die Vorwürfe, die man gegen Jünger erhob, in seinen Werken keinerlei Anhaltspunkte fand – sollte es sich am Ende um einen anderen Ernst Jünger handeln? Für mich jedenfalls wurde Jünger, so wie er sich in meinem Regal vermehrte, zu meinem Mentor, dem ich mein geistiges Überleben verdankte. So verging kein Tag ohne Jünger, und schon nach zwei Wochen tauchte ich wieder bei Frau Dr. Hausmann in der Frankfurter Bücherstube auf, um den nächsten Band zu erstehen. Die staunte nicht schlecht und freute sich über meine Besessenheit.

Ich war mit der Lektüre zum fünften Band vorgestoßen, bis zu Jüngers spätem Tagebuch *Siebzig verweht II*. Dort stolperte ich über einen gewissen Ernst Herhaus, bei dem es sich offenbar um einen Schriftsteller unserer Tage handelte. Allein dieser Umstand war ungewöhnlich genug, denn in Jüngers späten Tagebüchern war nur selten etwas über Gegenwartsautoren zu lesen. Noch erstaunlicher war, daß Jünger Parallelen zu seiner eigenen Autorschaft zog. Am 9. September 1978 notierte er: „Beendet: Herhaus, *Der zerbrochene Schlaf*. Ein Mann, der sich ernst nimmt und auch die Konflikte, in die er durch sich und mit anderen gerät. ‚Tout ce qu’arrive est adorable‘ (Léon Bloy). ‚Labert auch nicht vom Mitleid mit den Massen‘, sondern nimmt sich allein oder in kleinen Gruppen des Einzelnen an. Es kommt mir vor, als ob er sich in ähnlicher Lage wie ich vor fünfzig Jahren befände: ein übermächtiges, ja tödliches Erleben ist durch Autorschaft zu bewältigen. Gelingt es nicht, so droht die Versandung durch Wiederholung, oder in immer engeren Kreisen endet das Bemühen. So schilderte ich den Ersten Weltkrieg im Erleben von vier Jahren, dann eines Monats, endlich eines Tags.“

Hier ging es offenbar um tief gründende Gemeinsamkeiten, andernfalls hätte sich Jünger nicht zu dieser bemerkenswerten Notiz hinreißen lassen, in der er sogar das Scheitern seiner frühen Autorschaft eingestand. Ich begab mich also wieder zur Bad Nauheimer Bücherstube und bestellte den *Zerbrochenen Schlaf* von Ernst Herhaus. Bei der Lektüre stellte sich allerdings heraus, daß Jünger Entscheidendes verschwiegen hatte: Herhaus war Alkoholiker und hatte vor seiner Fahrt zur Entzugsklinik Jüngers *Strahlungen*, die Tagebücher aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs, aus dem Regal gezogen und mitgenommen. Und der Lektüre dieses Buches, die er in seinem Tagebuch *Der zerbrochene Schlaf* kommentierte, verdankte Herhaus seine Genesung. Daß es da einen Schriftsteller gab, der sein Kriegstagebuch einmal ganz anders gelesen hatte, mußte Jünger beeindrucken, auch wenn es in seinen Augen eitel gewesen wäre, sich damit zu brüsten, einem anderen mit den *Strahlungen* das Leben gerettet zu haben. Auch ich hatte Jüngers Tagebücher gelesen – nun wurde mir durch die Lektüre des *Zerbrochenen Schlafs* klar, daß mir die Bedeutung dieser Aufzeichnungen entgangen war. So be-

gann ich sogleich mit der erneuten Lektüre und hatte den Eindruck, Jüngers Tagebuch zum ersten Mal zu lesen. Später, als ich Herhaus kennengelernt hatte, waren wir uns einig darin, daß diese Aufzeichnungen allenfalls noch mit Novalis' *Blüthenstaub* in einem Atemzug genannt werden konnten. Herhaus' Leiden und die Todesnähe, die er am Tiefpunkt der Sucht erfahren hatte, haben ihn helllichtig gemacht – nicht nur für die Symptome der Spaßgesellschaft, die er zornig bekämpfte, sondern eben auch für Ernst Jünger. Verdankte Herhaus seiner Jünger-Lektüre das Überleben, so verdankte ich der Lektüre des *Zerbrochenen Schlafs* einen Zugang zu Ernst Jünger, der mich ein für alle Mal gegen die Angriffe der Jünger-Widersacher immunisierte.

Ich saß wieder einmal gelangweilt bei Herrn Simon im Deutschunterricht, da hörte ich, wie er plötzlich von Gegenwartsliteratur sprach, und spitzte die Ohren. Er blickte in die Runde und bat um Vorschläge für Bücher, in denen aktuelle Lebensprobleme verhandelt würden. Ratloses Schweigen. Meine Mitschüler waren Angehörige der Null-Bock-Generation und lasen noch nicht einmal die Bücher,

die im Deutschunterricht auf dem Programm standen. Da meldete ich mich und rettete Simon. Ich schlug den *Zerbrochenen Schlaf* vor. In dem Buch gehe es um das schwere Schicksal eines Alkoholikers, und das sei ja nun ein aktuelles Lebensproblem. Mehr sagte ich nicht – weder erwähnte ich Ernst Jünger, noch die überaus delikaten pornographischen Szenen, in denen Herhaus seine Beziehung zu Tülym in allen Einzelheiten ausbreitet, was selbst Jünger zu denken gab, der immerhin schon in den dreißiger Jahren Henry Miller gelesen hatte. Ich ließ Simon ins offene Messer laufen, aber es geschah nichts. Heute käme er wohl nicht mehr ungeschoren davon – würde doch der Elternbeiratsvorsitzende sogleich einen flammenden Brief an den Kultusminister aufsetzen und die Entlassung Simons aus dem Schuldienst fordern!

Mich hatten zwei Gründe dazu bewogen, den *Zerbrochenen Schlaf* als Lektüre vorzuschlagen. Einmal wollte ich Jünger ins Spiel bringen und Simon provozieren, der den Goethepreisträger ablehnte. Zum anderen suchte ich einen Vorwand, um Herhaus zu besuchen. Ich wollte als Bote meines Deutschkurses bei ihm erscheinen und ihn zu einem Gespräch

einladen. Woher rührte aber das Bedürfnis, den Autor persönlich kennenzulernen? Ohne Zweifel ging es vor allem um Ernst Jünger, der mich mehr fesselte als Herhaus, dessen Schicksal mir im Grunde fremd war. Ich suchte einen Verbündeten, mit dem ich mich über Jünger austauschen konnte.

Im Telefonbuch hatte ich Herhaus' Adresse gefunden: Hansaallee 19 in Frankfurt am Main. Obwohl natürlich auch seine Telefonnummer im Telefonbuch stand, rief ich den Schriftsteller zwecks Terminvereinbarung nicht an, denn ich wollte mir keinen Korb einhandeln und es darauf ankommen lassen. Eine Strategie übrigens, die ich zwei Wochen später auch bei Ernst Jünger in Wilflingen verfolgte, den ich ebenfalls vor vollendete Tatsachen stellte.

Nachdem ich auf der Hansaallee einen Parkplatz gefunden hatte, begab ich mich zum Haus Nummer 19: ein eindrucksvolles, dreistöckiges Bürgerhaus mit roten Geranien in den Fenstern. Als ich schellen wollte, öffnete sich die Haustür und ein Mann verließ das Haus. Ich schlüpfte hinein und erklimmte die breite Treppe zum ersten Stockwerk, wo sich Herhaus' Wohnung befand. Durch das obere

Glasfenster der Wohnungstür fiel kein Licht, und ich vernahm auch keine Geräusche hinter der Tür – offenbar war niemand zu Hause. Vielleicht besser so, dachte ich mir, denn ich hatte schon einiges Muffensausen: War Herhaus inzwischen rückfällig geworden (*Der Zerbrochene Schlaf* war vor sechs Jahren erschienen!) und drohte mir am Ende eine peinliche Szene, bei der er mich erbost die Treppe hinunter warf? Ich nahm meinen ganzen Mut zusammen und drückte auf die Klingel, die laut aufschrie. Nach wenigen Augenblicken öffnete sich die Tür, und ein untersetzter älterer Herr in einem maßgeschneiderten Anzug, mit britischem Schuhwerk und roter Seidenkrawatte stand vor mir und schaute mich aus traurigen Augen fragend an: Herhaus, das mußte Herhaus sein! Mit belegter Stimme stellte ich mich vor und kam auf mein Anliegen zu sprechen. Der Schriftsteller bat mich herein, und ich betrat eine geräumige Diele, in der unter einem großen Barockspiegel eine dunkelbraune Holztruhe stand. Herhaus war nicht allein; er hatte Besuch von einer jungen Frau, die offenbar Alkoholikerin war. Ihr versagten die Worte, und sie lehnte sich weinend an Herhaus' Schulter, der sie streichelte und

ihr Trost spendete. Er sprach vom Dominikanerkloster, wo sich die Anonymen Alkoholiker zu ihren Meetings trafen.

Nachdem die Frau gegangen war, bat mich Herhaus ins Wohnzimmer, wo ich in einem Sessel Platz nahm. Mein Blick fiel auf wertvolle, alte Möbel und auf ein großes Bücherregal im übernächsten Raum – offenbar das Arbeitszimmer des Schriftstellers. Zwei wohlgenährte Katzen liefen durch die Wohnung; eine legte sich müde auf den Esstisch. Herhaus, wie er vor mir saß, war mir sogleich sympathisch. In aller Ruhe brachte ich mein Anliegen noch einmal vor, erwähnte aber auch die zurückhaltende Aufnahme des *Zerbrochenen Schlaf* durch den Deutschkurs. Dann erzählte ich von Ernst Jünger und daß ich durch *Siebzig verweht II* auf ihn aufmerksam geworden sei. Herhaus taute auf und wurde gesprächiger. Was seinen Auftritt in unserem Deutschkurs anging, so hatte er allerdings Bedenken, da bei solchen Diskussionen oft überflüssige Fragen gestellt würden: „Wer das Buch braucht, der versteht es.“ Er kenne viele Alkoholiker, denen der *Zerbrochene Schlaf* das Leben gerettet habe. Er selbst sei jetzt elf Jahre trocken, besuche aber immer noch einmal in der Woche die

Truppe. Daß es möglich sei, trocken zu werden und trocken zu bleiben, schildere er in dem Buch.

Nun erzählte Herhaus seinerseits von Ernst Jünger, von dem er drei schöne Briefe besitze. So habe ihm Jünger geschrieben, daß ihn die Tülym-Szene beim ersten Lesen des *Zerbrochenen Schlafs* schockiert habe, bei der zweiten Lektüre jedoch habe er eingesehen, daß die schonungslose Darstellung zum Verständnis von Herhaus' Entwicklung notwendig sei. Bei ihm, so Jünger, stehe die Gegenwartsliteratur ja gewöhnlich ungelesen im oberen Teil des Bücherregals, aber die Bücher von Herhaus habe er alle gelesen, auch den kürzlich erschienenen Roman *Der Wolfsmantel* – für Jünger die gelungenste literarische Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich.

„Wollen wir einen Cappuccino trinken gehen um die Ecke?“, fragte mich Herhaus unvermittelt. „Gerne!“ Auf der Diele warf ich einen Blick ins Arbeitszimmer und sah auf dem Schreibtisch eine kleine Schreibmaschine. „Meine Fälscherwerkstatt“, sagte Herhaus schmunzelnd. 1958 habe er begonnen, Ernst Jünger zu lesen, dann habe sich eine Proust-Sartre-Phase angeschlossen, bis er 1974 wie-

der zu Jünger zurückgekehrt sei. Vor dem Café blieb Herhaus plötzlich stehen und sagte: „Sehen Sie, die Leute können noch nicht einmal die Titel lesen: *Der Kampf als inneres Erlebnis* – und nicht *als äußeres Erlebnis*. Alle lesen aber *Der Kampf als äußeres Erlebnis* – und Jünger ist Faschist.“ Das Gespräch beim Cappuccino kreiste um Literatur und Musik. Beethoven, so Herhaus, habe zum ersten Mal „Ich“ in der Musik gesagt, während Bruckner dann das Ich zum Göttlichen transzendiert habe. Herhaus' Lieblingsdirigenten sind Furtwängler, Knappertsbusch und Mengelberg. Wenn er eines Tages genug Bücher geschrieben habe, wolle er zwei Werke inszenieren: Claudels *Der seidene Schuh* und Wagners *Tristan und Isolde*.

Ich sprach das Problem meiner Berufswahl an, und Herhaus erwähnte einen Freund, der Professor für Germanistik in Bonn sei und bei dem ich mich auf seine Empfehlung hin vorstellen könne. „Ich schicke Ihnen die Adresse, zusammen mit Kopien einiger Zeitungsartikel über Jünger und mich.“ Im Juli werde er an der Uni in Tübingen einen Vortrag über Nietzsche und Heidegger halten und wolle danach nach Wilflingen fahren, um Ernst Jünger zu

besuchen. „Ich selbst beabsichtige, nächste Woche Jünger einen Besuch abzustatten“, meinte ich präventiv. „Dann bestellen sie ihm einen schönen Gruß von mir und melden mich für den fünften Juli an“, erwiderte Herhaus gut gelaunt.

Während dieses heiteren Gesprächs, in dem auch die Namen Léon Bloy und Georges Bernanos gefallen waren, verging die Zeit wie im Fluge. Als wir zur Hansaallee zurückschlenderten, blieb Herhaus stehen und sagte: „Wissen Sie, ich freue mich sehr, Sie kennengelernt zu haben. Man trifft selten Leute, die sich auskennen und die Verständnis haben. Kommen Sie doch wieder mal vorbei, wenn Sie in Frankfurt sind. Und Ihren Mädchen in Bad Nauheim sagen Sie einfach: Der Kerl ist zu arrogant!“ Da mußten wir beide schallend lachen. Wir gingen weiter und blieben dann vor seinem Haus stehen, um uns zu verabschieden – da bemächtigte sich seiner plötzlich eine Traurigkeit, die in Verzweiflung umzuschlagen drohte. Ich gab ihm die Hand und ging zu meinem Wagen.

Der Besuch bei Ernst Herhaus war der Beginn einer lebenslangen Freundschaft. Immer wieder besuchte ich ihn in den kommenden